

Die Schönheit der Gerechtigkeit (Gen.1,31-2,2 + Jes. 58,7-8)

Predigt am 25. Juli 2004, Peterskirche

„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag. Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

Und also vollendete Gott am siebten Tag seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenden Tag von allen seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebten Tage und heiligte ihn“.

(Gen. 1,31-2,3a)

„Brich dem Hungrigen dein Brot, die im Elend sind, führe ins Haus; wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Verwandten.

Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir her gehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird hinter dir her ziehen“. (Jes. 58,7-8)

Wir haben uns im vergangenen Semester mit dem Thema „Gerechtigkeit“ befasst. Immer neue Aspekte haben wir besprochen, die soziale Gerechtigkeit, die politische und ökonomische. Über „Gerechtigkeit als Gnade“ haben wir eine Predigt gehört und über den Zusammenhang von Leid und Gerechtigkeit nachgedacht. Immer war es dieses eine Thema, das fugenhaft durchgespielt wurde, dem immer neue Aspekte abgerungen und neue Dimensionen hinzugefügt wurden. Eigentlich war mit dem Semesterende auch der Themenreichtum durchgespielt und zu einem Ende gekommen. Ist das heutige Thema also so etwas wie ein Anhängsel, ein wenig nachhinkend und nachträglich eingefügt? Gerechtigkeit und Ästhetik, wie passen die zusammen? „Gerechtigkeit“, das hat etwas mit dem realen Leben zu tun. Da geht es um die elementare Gestaltung des Lebens, um den sozialen und ökonomischen Ausgleich, um Gottes und um des Menschen Recht und unsere Rechtfertigung. Was soll da die Ästhetik? Was kann die Frage nach dem Schönen zum Verständnis der Gerechtigkeit beitragen? Ist das Schöne nicht der Schein, der von der Wirklichkeit ablenkt? Ästhetik, ist das nicht etwas, was sich nur die Besserverdienenden leisten können? Solche Argumente sind uns geläufig und haben gerade im Protestantismus, der wie der Pietismus die reformierten Traditionen internalisiert hat, ein Zuhause. Kunst, Theater, Poesie – das alles gehörte für den Pietismus in jenen Bereich, der uns vom Ernst des Glaubens ablenken will und deshalb zu meiden, wenn nicht zu verdammen ist. Aber müssen wir heute noch diesem verkürzten Wirklichkeitsverständnis anhängen? Könnte es nicht sein, dass wir eine notwendige Dimension der Gerechtigkeit erst dadurch erschließen, dass wir nach ihrer Schönheit fragen? Könnte es sein, dass wir bei dieser Suche sehr viel intensiver zu Gott hin geführt werden, als wir vermuten, und wir näher zum Herzen Gottes vordringen, als die traditionelle theologische Suche das ermöglichen würde?

Der Psalmist hat jedenfalls den Mut, Schönheit und Gott nicht zu trennen. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes“ (Ps. 50, V 2). Es gibt den Glanz, es gibt die Schönheit Gottes. Sie wird sichtbar im Tempel. Zugleich erinnert der Beter an Gottes Schöpfungstat: „Gott, der Herr, der Mächtige, redet und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Aus Zion bricht der schöne Glanz Gottes“ (V 1). Gottes Schöpfung erinnert an Gottes Herrlichkeit, ist Medium, seiner Schönheit inne zu werden (vgl. Ps. 104,1 ff).

Vergessen wir für einen Augenblick alle Hemmungen, die uns von theologischer Seite eingebläut sind, nicht dem Fehler einer natürlichen Theologie zu erliegen und betrachten einmal aufmerksam eine Blume. Es muss nicht die berauschte Schönheit einer vollkommenen Rosenblüte sein. Nehmen wir die kleine unscheinbare Blüte des Storchschnabel am Weg des Waldrandes: Jede der kleinen vier Blütenblätter enthält eine zarte Farbmaserung, die kontrastreich und harmonisch durch die Staubgefäße ergänzt wird. Ein vollkommenes Kunstwerk, eine vollkommen in sich ruhende Schönheit. Oder betrachten wir die gerade in Blüte stehenden Malven: Jede einzelne Blüte ist vollkommen und schön in ihrer harmonischen Zuordnung von Farbe und Form. Wohin wir auch schauen, jede Blüte entfaltet aus ihrer Mitte ein unendlich harmonisches, abwechslungsreiches Farb- und Formenspiel zwischen Blütenblättern, Staubgefäßen und Stempel. Oder nehmen wir das Blatt eines beliebigen Baumes in die Hand und schauen uns seine Maserung an: Wie wunderbar passen Blattrandung und Rispen zusammen! Jedes Eichenblatt, tausendfältig vom Baum hervorgebracht, ist perfekt in Maserung und Form. Wenn wir uns in Ruhe darauf einlassen, dann kann man nur Hugo v. Hofmannsthal zustimmen:

„Wusst ich genau, wie dies Blatt aus seinem Zweige herauskam,
Schwieg ich auf ewige Zeit still: denn ich wüsste genug“.

Ja, so ist es, in jedem Blatt wird ein Geheimnis offenbar, das uns an das Geheimnis Gottes gemahnt.

Selbst Karl Barth – so erzählte bei einer Gelegenheit Eberhardt Busch – stand still und voller Staunen und Betroffenheit vor einem blühenden Kirschbaum. „Wenn wir ihn aussagen könnten, könnten wir Gott verstehen“, sagte er.¹ Dass die Bibel es so meint, haben wir oft übersehen.

¹ Als E. Busch das in Japan erzählte, hatte er gleich die Herzen seiner Hörer gewonnen.

Wir werfen dazu einen Blick in die Schöpfungsgeschichte. „Und siehe, es war sehr gut“; heißt es am Ende des 6. Schöpfungstages. Dieser Satz leitet über – so hat uns jüdische Auslegung gelehrt – zum Höhepunkt der Schöpfung, der Erschaffung des Sabbats. Hier kommt die Schöpfung zu ihrem Ziel, denn sie kommt zurück zu Gott, der sie an seinem eigenen Sein teilnehmen lässt, der Ruhe. Der Sabbat, die Ruhe wird erschaffen – und jetzt gilt endgültig und vollkommen: „Es war sehr gut“. Was damit gemeint ist, wird erst viel deutlicher, wenn wir übersetzen „Und siehe, es war sehr schön“.

Wir werden zum Schauen aufgefordert. Das Ohr kann Schönheit hörend wahrnehmen, das Auge sieht sie. Für das Auge wird das sichtbar Schöne geschaffen. Gewiss, mit den Händen kann man die Schönheit eines Körpers ertasten und die Perfektion einer Skulptur. Doch den Silberglanz einer im Abendnebel liegenden Wiese, den zarten Zauber eines Sonnenaufgangs, und den Traum einer sternklaren Nacht, das alles ist für das Auge geschaffen. Es soll die Schönheit wahrnehmen. Und siehe, es war alles sehr schön!

Aber dürfen wir so übersetzen?

Wenn wir als Kinder im Krieg einen grünen Wackelpudding zum Nachttisch bekamen und gar noch etwas Vanillesoße dazu, dann kam es wie aus einem Munde bei allen fünf Geschwistern: „Hmm, schmeckt das schön“! Dass es einen Unterschied zwischen „schön“ und „gut“ gibt, lernten wir erst später. Das ist eine Differenz für Erwachsene. Im elementaren Bereich ist das Schöne das Gute und das Gute ist schön. Das trifft sprachlich auf viele Sprachen zu ebenso wie auf das Hebräische. „Tob“ im Hebräischen heißt beides, „gut“, „schön“, auch „perfekt“. Was Gott geschaffen hat und was die Natur, die er zur kreativen Mitarbeit ermächtigt hat („die Erde bringe hervor“, heißt es in V. 24), hervorbringt, ist gut. Aber erst wenn wir die Schönheit, das Licht als Glanz, und den Glanz als Licht wahrnehmen, beginnen wir zu verstehen, was Gottes Schöpfung meint. Dann sind wir ganz nahe bei Gott, dessen Hervortreten der Prophet so beschreibt: „Sein Glanz war wie Licht“ (Hab. 3,4).

Mit J. Anouilh dürfen wir aus tiefster Überzeugung sagen: „Schönheit ist eines der seltenen Wunder, die unsere Zweifel an Gott verstummen lässt“.

Nun beginnen wir, auch die Schönheit des Sabbats zu verstehen. Es ist der Tag, da Gott wie ein Künstler ein wenig aus der Distanz sein Werk anschaut. Und er sieht die perfekte Schönheit der Schöpfung wie die eines Kunstwerks. Nun findet Gott Ruhe und kann „aufatmen“ (Ex. 31,17). Nun „erquickt“ er sich, übersetzt Luther, an seinem Werk. Seine

Ruhe soll auch die Ruhe des Menschen und der Natur sein. Es ist der Friede und die Stille, in die das Volk Gottes eingehen wird, wie der Hebräerbrief sagt (Hebr. 4,9). Diese Ruhe ist vollkommen. Darüber hinaus gibt es nichts. Nichts muss ihr hinzugefügt und nichts darf von ihr weggenommen werden. Sie ist „sehr gut“.

Das ist genau auch das, was Schönheit ausmacht: Nichts muss hinzugefügt und nichts darf weggenommen werden. Alles ist stimmig, alles ist perfekt. Was für Gottes Schöpfung gilt, das gilt für jedes Kunstwerk.² Und eben das gilt auch für die Gerechtigkeit. Gerechtigkeit und Schönheit definieren sich gegenseitig. Denn „ein Gerechter“, sagt David, „ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht am Morgen ohne Wolken, da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst“ (2. Sam. 23,3 f).

Gerechtigkeit ist schön. Sie ist dann perfekt, wenn sie genau diesem Maßstab der Schönheit entspricht. Ein erstes Kriterium: Nichts muss hinzugefügt und nichts darf weggenommen werden. Die „Verteilungsgerechtigkeit“, wie die Dogmatik sie nennt, meint ja nicht, dass alle das Gleiche bekommen. Von solcher Gerechtigkeit, wie sie die DDR zu verwirklichen suchte, haben wir genug. Auch von der ihr entsprechenden Ästhetik, wie sie in den Plattenbauten Gestalt wurde. Sie entbehren jeglicher Schönheit. Der Mangel an Schönheit machte unübersehbar deutlich, wie ungerecht schon der Ansatz war. Diese Gerechtigkeit wurde weder den Menschen gerecht, noch dem Material, aus dem die Plattenbauten erstellt sind. Biblische Verteilungsgerechtigkeit meint gerade nicht, dass jeder dasselbe und gleichviel bekommt. Sie meint nicht Uniformität in Besitz, Stand und Erscheinungsbild. Sie meint vielmehr, dass jeder das empfängt, was ihm zusteht und seinen Gaben, seinem Wesen und seinem Können entspricht.

Doch damit haben wir noch nicht das Ganze der Schönheit der Gerechtigkeit erfasst. Schön ist die Gerechtigkeit erst, wenn ein zweites Element hinzukommt. Das einzelne Blütenblatt ist in sich schön. Doch die vollkommene Schönheit der Blume wird erst durch die Zuordnung der verschiedenen Blütenblätter, ihr Arrangement im Zusammenspiel mit den andersfarbigen Staubgefäßen und dem Stempel sichtbar. Das bedeutet – ein zweites Kriterium - Gerechtigkeit ist erst dann schön und „perfekt“, wenn ein ausgeglichenes, harmonisches Verhältnis zum anderen Menschen gefunden ist. „Siehe, wie fein und lieblich (!) – wie erfreulich für das Auge – ist es, dass Brüder einträchtig beieinander wohnen“ (Psalm 133,1)³. Damit ist ja nicht gemeint, dass alle Geschwister das Gleiche besitzen oder als Kinder nicht miteinander

² Das wusste auch Aristoteles, als er Schönheit eben in dieser Weise definierte.

³ Jan Assmann würde von „konnektiver Gerechtigkeit“ sprechen.

streiten. In der israelitischen dörflichen Kleingesellschaft, in der die Großfamilie nahe beieinander wohnte, soll jeder zum anderen ein gutes Verhältnis haben, soll jeder den anderen in seiner Position und Würde respektieren. Das ist gemeint. Niemand soll Hunger leiden, keiner zu wenig – und keiner auf Kosten des anderen zu viel haben! „Brich dem Hungrigen dein Brot ... und entziehe dich nicht deinem Verwandten. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte“ (Jes. 58,6 f). Gerechtigkeit zielt auf ein harmonisches Verhältnis zum Nächsten. Sie verbindet mich mit dem Nächsten, aber so, dass beide Seiten Friede und Ruhe im Herzen haben. Dazu bedarf es der Tugend des Maßhaltens. Bedachtsam sollen wir sein. „Jeder soll mäßig von sich denken“, sagt Paulus (Röm.12,3). Dann ist das Zusammenleben wie der „köstliche Balsam und wie der Tau, der vom Hermon herabfällt“ (Ps. 133).

Paulus verdeutlicht diesen Sachverhalt durch das Bild vom Leib: Alle Glieder am Leib sind unterschiedlich in Form und Funktion. Doch erst das Zusammenwirken der Glieder, da jedes an seinem Platz und in seiner Aufgabe beachtet, gewürdigt und gepflegt wird, macht den Körper vollkommen, macht seinen Anblick erfreulich.

Bisher haben wir eher die formalen Kriterien der Schönheit besprochen und von ihnen her Gerechtigkeit zu begreifen versucht. Doch noch ein Drittes muss bedacht werden. Denn trotz solch sachlich formaler Kriterien haben die Menschen eine unterschiedliche, subjektiv geprägte Vorstellung von dem, was sie für schön halten. Woher haben wir dieses elementare Wissen von Schönheit? Es ist der Mutter Antlitz in unser allerfrühesten Lebenszeit, das uns unser Verständnis z. B. von Schönheit des Menschen geprägt hat. Es ist das Antlitz, das sich in Liebe uns zugewandt hat. Aus ihren Augen strahlte uns Zuwendung, Freundlichkeit, Zärtlichkeit und Liebe entgegen und prägte uns – auch wenn wir es nicht kognitiv realisierten, und lehrte uns, was Schönheit ist. Und für die jüngere Generation müssen wir hinzufügen, dass heute auch das Antlitz des Vaters solch Prägekraft hat. Diese Zuwendung bestimmt, was für uns schön ist. Aber sie ist auch zugleich gerecht, denn sie würdigte uns, das kleine hilflose Wesen, nahm uns in unseren Bedürfnissen ganz und gar ernst. Hier empfangen wir unsere Menschenwürde im vollen Sinne des Wortes. Und wie sie respektiert wurde – das ist Gerechtigkeit und innige Schönheit in einem: Nichts muss zu dieser liebenden Zuwendung hinzugefügt, aber nichts darf auch von ihr weggenommen werden. Wo das dennoch geschieht, wird beides entstellt, das Antlitz der Mutter oder des Vaters und das Gesicht des Kindes.

Die Bibel gebraucht Metaphern des Lichtes, wenn sie von der den Menschen prägenden Gerechtigkeit Gottes spricht. „Über euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die

Sonne der Gerechtigkeit“, sagt der Prophet (Mal. 3,20). Diese Prophezeiung hat sich für uns in Christus erfüllt. Von ihm gilt wie von niemandem, was David so ausdrückte: „Ein gerechter Herrscher ... ist wie das Licht des Morgens ... da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst“. Jesus ist der Gerechte schlechthin. Dass er darum für uns auch der Schönste ist, wagen wir kaum mehr zu sagen und zu singen: „Schönster Herr Jesus, Herrscher von uns allen“. Wagen wir noch ein Lied anzustimmen von dem „wunderschönen Bräutigam mein“ (Ph. Spitta). Der Gedanke der Schönheit ist ja aus der protestantischen Dogmatik so gut wie verbannt. Könnte es sein, dass deshalb auch das Wesen der Gerechtigkeit nur einseitig erfasst wird?

Von diesem Glanz Jesu Christi, unserer „Sonne der Gerechtigkeit“, leben wir. Wenn sein Licht auf uns fällt, dann darf und soll auch von uns gesagt werden, dass unsere Gerechtigkeit glänzt wie die Tautropfen am Morgen, wenn die Sonne am Himmel ohne Wolken aufstrahlt. Unter den Strahlen dieser „Sonne der Gerechtigkeit“ finden wir Heil (Mal. 3,20), wird uns „Segen und Leben“ (Ps. 133,3) verheißen. Und wie die Tau- und Regentropfen im dünnen Land Gras hervorsprossen lassen, so soll auch unser Licht, Frucht tragen, Gerechtigkeit verbreiten, das Zusammenleben gut und schön werden lassen. Dann wird unser „Licht hervorbrechen wie die Morgenröte“ und die „Herrlichkeit des Herrn wird hinter uns herziehen“ (Jes. 58,8). Dann wird es heißen: Wie schön und lieblich ist es, hier in der Gemeinde und dieser christlichen Gemeinschaft zu leben. So soll man von unserer Gerechtigkeit wie von der Schöpfung und der Ruhe des 7. Tages sagen können: „Siehe, sie ist sehr schön!“

Theo Sundermeier